



Schwan_G_2022

Konsequent und freundlich: Maja Göpels Einladung zur geistigen und politischen Erneuerung Laudatio

Gesine Schwan

Source: G. Schwan: „Konsequent und freundlich: Maja Göpels Einladung zur geistigen und politischen Erneuerung. Laudatio“ in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 26 / 2022, Tübingen (Selbstverlag), pp. 70-78.

Maja Göpel ist eine außergewöhnliche Wissenschaftlerin. Auf die Frage: «Was gibt Dir Hoffnung?», antwortet sie an prominenter Stelle: «Alle Formen der Liebe». Damit wagt sie sich weit vor. Denn die Champions von Exzellenzinitiativen und universitären Forschungsclustern würden sich in der Regel hüten, eine Antwort zu geben, die scheinbar – vielleicht nicht wirklich! – auf ein Gefühl verweist, noch dazu auf ein ganz privates. Aber bei Maja Göpel steht diese Antwort auf der Website, auf der sie sich als wissenschaftliche Direktorin von «The New Institute» vorstellt. Man kann annehmen, dass Frage und Antwort nicht einer indiskreten journalistischen Neugier entspringen, sondern von ihr selbst stammen oder zumindest autorisiert worden sind.

Das sagt viel über die Quelle ihres wissenschaftlichen Engagements und, wie ich zeigen möchte, auch über dessen inhaltliche Orientierung. Denn herausragende Wissenschaftler – ich nehme hier bewusst die männliche Form – verfolgen ihre Fragen zwar bei genauerem Hinsehen fast immer aus biographisch gewachsenen existenziellen Motiven. Eine freischwebende ungerichtete Neugier allein reicht für originelle Leistungen nicht aus. Viele Sozialwissenschaftler, die Deutschland unter den Nationalsozialisten verlassen mussten, forschten ihr Leben lang direkt oder mittelbar nach dessen Ursachen oder nach Wegen, eine Wiederkehr zu verhindern (Vgl. den Klassiker zur politischen Kultur von Gabriel Almond and Sidney Verba: *The Civic Culture*). Aber dass sie sich in der Präsentation ihrer Wissenschaft fragten, was ihnen Hoffnung gibt und dann auch noch auf die Liebe verweisen – das ist doch ungewöhnlich.

Muss Wissenschaft nicht gerade emotionsfrei betrieben werden? Und brauchen Wissenschaftler (ohne Sternchen) überhaupt Hoffnung? Ist ihnen der Erwerb von Wissen nicht Antrieb genug? Was hat Liebe da zu suchen? Die bringt doch immer alles durcheinander!

In ihrem Buch *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung* (Ullstein, Berlin 2020, 16. Aufl. 2021), mit dem sie nicht nur großen Erfolg, sondern inzwischen auch schon viel bewegt hat, weil man über ihre Thesen öffentlich spricht, berichtet Maja Göpel von einer aufschlussreichen Szene im Hörsaal. Ihr Professor stellt darin ein ökonomisches Modell als selbstverständlich vor, dem zufolge Arbeiter und Arbeiterinnen dort hingehen, wo die höchsten Löhne bezahlt werden. Auf Maja Göpels studentische Frage, wieviel Armut nötig sei, um sich aus diesem Grunde von Fa-



milie und Lebenswelt zu trennen, und warum diese hohen Kosten im Berechnungsmodell des Professors nicht auftauchen, reagiert der Hörsaal mit Totenstille. Dann antwortet der Professor: «Seht her, da spricht ja ein warmes Herz!» (ebd., S. 58). Offenbar ging er selbst von der Prämisse des Homo Oeconomicus aus. Danach lässt sich der Mensch, also auch Arbeiterinnen und Arbeiter, allein von rational kalkulierten Motiven des ökonomischen Vorteils leiten. Der Verlust von sozialen Beziehungen und Geborgenheit in der Familie spielen dafür keine Rolle. Deshalb fand dieser Verlust keinen Eingang in sein Modell. Anstatt sich auf die Implikationen der Frage einzulassen, wischte er sie ironisch weg.

Immerhin ließ er mit seiner Antwort zugleich erkennen, dass er Maja Göpels Frage durchaus verstanden hatte. Mit ihrer noch nicht abtrainierten Fantasie und mit Empathie hatte sie sich die Situation der dem Lohn folgenden Arbeiter vorgestellt: Das war und ist doch für die ein betrüblicher Zwang, ihre Lebenswelt zu verlassen und den Löhnen folgen zu müssen. Aber Gefühle waren für den Professor offenbar Nebensachen, jedenfalls nicht wirklich handlungsanleitend. Sie hatten infolgedessen im volkswirtschaftlichen Modell nichts zu suchen.

Gerade das ist bei Maja Göpel ganz anders: Sie deckt mit ihrer hintergründigen Frage die Ein-dimensionalität des Menschenbildes auf, dem der Professor folgte. Und sie hat früh erkannt, dass eine gute wissenschaftliche Theorie auch emotionale, empathische Antennen braucht, die vielleicht am Ende mit Liebe zu tun haben.

Und damit sind wir schon an einem zentralen Punkt ihres wissenschaftlichen Impetus angelangt. Er wurde u.a. durch ein ästhetisches Erlebnis angeregt: das berühmte Bild des blauen Planeten Erde, das während der ersten amerikanischen Raumfahrt zum Mond entstanden ist. Um diesen wunderschönen Planeten zu erhalten, müssen wir die Art, wie wir mit unseren Ressourcen umgehen, radikal ändern. Dazu ist es unerlässlich, dass wir unsere Lebenswelt und unser Selbstverständnis ganz anders wahrnehmen. Das ist schwer, denn unser Blick hat sich über Jahrhunderte hinweg im quantifizierend kalkulierenden Paradigma der auf Gewinn und Wachstum fixierten Marktwirtschaft verfestigt. Das Menschenbild des Homo Oeconomicus, aus dem die Motive zu wirtschaften theoretisch und vor allem praktisch noch immer überwiegend hergeleitet werden, stimuliert die Menschen weltweit zu Aktivitäten, die den schönen blauen Planeten Erde zerstören und die Menschen auf ihm gleich mit.

Das ist eine eng gedrängte Ableitung. Maja Göpel hat sie vor fünf Jahren in einer konzentrierten wissenschaftlichen Untersuchung detailliert ausgeführt und begründet. Sie trägt den Titel: *The Great Mindshift. How a New Economic Paradigm and Sustainability Transformations go Hand in Hand* (Springer Open/ Wuppertal Institut 2016). Als politische Ökonomin und der Nachhaltigkeit verpflichtete Transformationsforscherin will sie diese bisherige Sicht auf die Welt konstruktiv verändern. Dabei folgt sie der Devise: «Ändere die Sicht auf die Welt und es verändert sich die Welt» (ebd. S. 49).

Nicht das genannte gewichtige wissenschaftliche Werk ist dafür zum Bestseller geworden, sondern eine lebendig und im wörtlichen Sinne ansprechende Zusammenfassung ihrer Gedanken, die den Titel trägt: «Die Welt neu denken. Eine Einladung». Maja Göpel schreibt diese Einladung in der Form eines Vortrages und spricht ihr (Lese-)Publikum rhetorisch geschickt immer wieder direkt und freundlich, ja geradezu locker an. Wahrscheinlich hätte sie das neue Buch ohne die vorangegangene Langfassung nicht so spannend, anregend, klar profiliert und doch



nie simplifizierend schreiben können. Zugleich zeigt es die eigenständige gedankliche Leistung, die darin liegt, Leser sowohl formal als auch vor allem inhaltlich so prägnant und bündig anzusprechen, dass sie ihrer Einladung in so großer Zahl folgen.

Was sie aus den Angeln heben will, ist nicht weniger als «das ökonomische, inzwischen globalisierte Fortschrittsmodell der mechanischen Extraktions- und Maximierungsmaschine», das «nicht nur die Natur, sondern auch Kulturen und Lebensweisen einer rasend voranschreitenden Homogenisierung und Ökonomisierung unterworfen» hat (ebd., 45 f.). Dabei verfolgt Maja Göpel einen ideengeschichtlichen Ansatz, der in der Folge des historisch-materialistischen Denkens vieler 68er-Rebellen lange Zeit verpönt war. Natürlich fallen Ideen und Begründungszusammenhänge nicht vom Himmel. Sie kristallisieren menschliche Erfahrungen und sind eingebettet in materielle ökonomische und soziale Prozesse, aus denen sie entstehen und die sie auch umgekehrt deuten. Aber eben dies, dass Ideen die Sicht auf das historische Geschehen auch ihrerseits prägen und dass die Verfestigung von Deutungen und Wertungen zurückwirken auf die materiellen und sozialen Prozesse, motiviert sie, die theoretischen und realen Voraussetzungen ebenso wie die unerkannten Implikationen der Ideen freizulegen, die im Laufe der Jahrhunderte das ökonomische und das politische Denken des Liberalismus geprägt haben. Diese Prägung führt dazu, dass die Menschen keine Rücksicht auf die Endlichkeit ihrer Erde genommen haben.

Dabei ist zu beachten, dass bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wenig Menschen mit viel Erde bzw. Welt zu tun hatten. Sparsamkeit im Umgang mit ihr lag deshalb nicht nahe. Aber in den letzten 50 Jahren hat sich die Anzahl der Menschen auf der Erde mehr als verdoppelt. Darüber hinaus nimmt heute jeder mit seinem Konsum und Lebensstil mehr Raum und Ressourcen in Anspruch als vor hundert Jahren. Zur Dynamik dieses exponentiellen Verbrauchs hat das bereits genannte ökonomisierende Fortschrittsmodell beigetragen, bei dem die Gier nach immer mehr Gewinn zu einer Steigerung der besagten mechanischen Extraktion aus der Natur geführt hat, die sie nun nicht mehr restituieren, nicht mehr wiederherstellen kann. Das ist jedenfalls in der Wissenschaft, aber auch darüber hinaus öffentlich weitgehend anerkannt. Um diesem Raubbau an der Natur Einhalt zu gebieten, kommt es deshalb darauf an, deren Modell der Selbsterhaltung durch eine Kreislaufwirtschaft nachzuahmen, also z.B. keinen Abfall mehr zu produzieren. Und auch nicht immer mehr zu konsumieren.

Aber das ist schwer. Denn die im ökonomischen System angelegte und es vorantreibende Gewinn gier hat auch zu einer Konsumgier geführt. Gewinn braucht Absatz, deshalb wird allenthalben Konsum stimuliert. Man denke nur an die großen digitalen Plattformen, deren Geschäftsmodell mit dem Handel von Daten zu diesem Zwecke auf der Steigerung von Konsum beruht. Verzicht, der hier anstünde, ist nicht gut angesehen, man denke nur an die Kritik an den Grünen als «Verzichtspartei».

Maja Göpel geht es dennoch hartnäckig und konsequent um eine nachhaltige Veränderung der bisherigen Logik. Dazu baut sie statt auf Kontrolle oder Zwang auf eine freundliche Einladung der Menschen. Sie will sie vom Vorteil ihrer Idee überzeugen. Deshalb geht sie der Frage auf den Grund, ob ein Weniger durch Verzicht, den so viele fürchten und ablehnen, unglücklich macht oder ob die Angst vor dem Verzicht zerstreut werden kann. Ziel muss es sein, innerhalb der planetarischen Grenzen nachhaltig gut zu leben, gut versorgt zu sein. Die planetarischen



Grenzen verweisen auch aus Gerechtigkeitsgründen auf den Anspruch der nachfolgenden Generationen, ebenso gut leben zu können wie wir. Dies ist eine ethische Begründung für den Verzicht.

Wie kann man ihn von der abstoßenden Strenge bzw. von der Drohung befreien, dass große Teile der Menschheit bei einer Wende zum Verzicht nicht mehr in den Genuss eines guten Lebens kommen werden? Um das genannte Ziel psychologisch zu unterstützen, verweist Maja Göpel auf wissenschaftliche Untersuchungen, die zeigen, dass die Lebenszufriedenheit nicht einfach mit dem Einkommen und dem damit möglichen vermehrten Konsum steigt. Vielmehr gibt es einen Sättigungspunkt, der darauf verweist, dass die unendliche Steigerung von Einkommen und Konsum nicht glücklicher macht. Auf das darüber hinaus Gehende zu verzichten, tut daher nicht notwendig weh. Deshalb sind die planetarischen Grenzen durchaus mit unserem Wohlbefinden vereinbar.

Freilich erreichen angesichts der gewachsenen Schere zwischen Arm und Reich viele Menschen diesen Sättigungsgrad nicht, weder bei uns im Norden noch erst recht im Süden unseres Planeten, zumal, wenn wir den Lebensstil der Wohlhabenden im Norden auf den ganzen Planeten ausdehnen wollten. Deshalb kann Nachhaltigkeit nur gelingen, wenn wir über den zukünftig möglichen Wohlstand neu miteinander verhandeln. Die ökologische Wende muss daher mit einer sozialen, demokratisch verankerten Wende zugunsten der Gerechtigkeit einhergehen.

Keinen überzeugenden Weg dafür bietet die Idee, Klimaschutz einfach durch technologischen Fortschritt zu erreichen und damit dem verzehrenden alten Modell des Fortschritts verhaftet zu bleiben. So hat es dagegen Robert Solow vorgeschlagen, der 1987, also etwa zur Zeit des Brundtland Reports den Nobelpreis erhalten hat für die Idee, verbrauchte oder zerstörte Natur durch technologische Innovationen zu ersetzen (*Unsere Welt neu denken*, S. 48). Er hat dafür u.a. die Weltbank gewonnen. Ein Beispiel dafür sind Drohnen, die für Bienen, wenn sie aussterben, die Bestäubung erledigen. Während die Bienen ihren Dienst kostenlos erweisen – und ökonomisch umgerechnet ein unbezahlbares Vermögen zu unserer Wirtschaft beisteuern – verbrauchen Drohnen wieder teure Ressourcen und Energie, kosten viel und wirken viel weniger effektiv. Technologische Innovation kann also die Natur nicht ersetzen. Ein «Weiter so!» in Bezug auf das alte Fortschrittsdenken würde überdies die bereits bekannten sog. Rebound-Effekte fortsetzen, die eintreten, wenn z.B. der Stromverbrauch von Fernsehern gesenkt wird und dafür in jedem Haushalt, möglichst in jedem Zimmer mehrere Fernseher stehen.

Um aus der Dynamik herauszukommen, immer mehr Gewinn durch Wachstum erreichen zu wollen und damit die Natur zu malträtieren, braucht der Markt Regelungen und Prioritätensetzungen, die die auf reinen Gewinn gepolten mächtigen Partikularinteressen einschränken, für zukünftige wirtschaftliche Entwicklungen zugunsten von Nachhaltigkeit. Sie müssen die sozial-ökologische Wende auch technologisch unterstützen. Von sich aus ist der Markt, der die jeweilige kaufkräftige Nachfrage bedient und auf kurzfristige Perioden der Rentabilität setzt, dazu nicht in der Lage.

Diese Aufgabe soll nach Maja Göpel der Staat übernehmen. Dabei bezieht sie sich u.a. auf die Ökonomin Mariana Mazzucato, deren Untersuchungen zeigen, wie viele weichenstellende ökonomische und technologische Innovationen sich staatlichen Investitionen vor allem in revolutionierende Forschungen, aber auch in produktive Anwendungen verdanken. Anders als der



marktradikale Liberalismus baut Maja Göpel für das Gemeinwohl und für die von ihr erstrebte große Transformation also auf den Staat.

Der Notwendigkeit einer Marktregulierung kann man wohl nur zustimmen und man wird staatliche Politik hier in der Pflicht sehen. Und doch stellen sich aus politikwissenschaftlicher Sicht hier einige Fragen. Konkret wirkt der Staat auf seinen verschiedenen Ebenen politisch durch Entscheidungen der Regierung und des Parlaments auf den Markt ein. Da ist zum einen die Frage, ob beide nicht massiv unter dem Lobbydruck von Partikularinteressen stehen, ob sie also glaubwürdig ein Gemeinwohl anstreben können und ob das überhaupt eindeutig, gar objektiv bestimmbar ist. Auch ist zu bezweifeln, dass Politik im Rahmen des einzelnen Nationalstaats angesichts der grenzüberschreitenden Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsmacht von Unternehmen genug Einfluss hat, um eine wirksame Industriepolitik zu betreiben.

Die dahinter stehende grundsätzliche demokratiethoretische Frage lautet: Wie kann staatliche und noch schwieriger: transnationale Politik in pluralistischen, durch wirtschaftliche Machtungleichgewichte und durch Eigendynamiken von Medien geprägten Gesellschaften institutionell und prozedural zu einer Gemeinwohlbestimmung kommen, die nicht nur auf dem Papier steht, sondern auch praktisch umgesetzt werden kann? Die diesbezüglichen Überlegungen etwa der Ordoliberalen Schule, die maßgeblich in der Zwischenkriegszeit des vorigen Jahrhunderts entstanden sind, in der sich die normative Anerkennung des gesellschaftlichen Pluralismus noch nicht durchgesetzt hatte, hatten als staatlichen Akteur eine neutrale Bürokratie «über den Parteien» im Kopf. Das entspricht nicht einem demokratischen Staatsverständnis, in dem sich die politische Willensbildung aus der pluralistischen Gesellschaft, aus ihren internen Auseinandersetzungen und Klärungsprozessen heraus legitimiert.

Das Spannungsverhältnis zwischen der politischen Legitimität empirischer partikularer Interessen einerseits und der Notwendigkeit, aus ihnen, wo immer möglich, über vernünftige Begründungen – Habermas spricht hier von Deliberation – ein Gemeinwohl zu ermitteln, begleitet die Geschichte des politischen Liberalismus seit seiner Entstehung. Für jeweilige konkrete Lösungen gibt es kein Patentrezept. Um welche Institutionen und Prozeduren die repräsentative Demokratie heute erweitert werden muss, um aus den Machtverklumpungen herauszukommen, die die westlichen Demokratien inzwischen tief diskreditiert haben, ist aktuell eine intensiv diskutierte Frage.

Die kann man auch nicht etwa mit der Begründung beiseiteschieben, dass sie aus dem «alten Äon» des zu überwindenden Fortschrittsmodells stammt. Neues ökonomisches Denken wie das Postulat der Kreislaufwirtschaft macht politischen Streit um die konkrete Ausgestaltung, dabei auch um Macht und Interessen nicht hinfällig. Die Sphäre des Politischen behält ihre eigenständige Geltung und Herausforderung, auch bei einer allgemeinen Orientierung am Ziel der nachhaltigen Transformation. Die neue «Deutungshoheit», um die es Maja Göpel geht und mit der sie das alte marktwirtschaftliche Paradigma überwinden will, erleichtert ohne Zweifel eine nachhaltige Transformation, die die kommenden Generationen im Blick hat. Aber aus ihr ergibt sich die praktische politische Umsetzung nicht von selbst.

Hier setzt Maja Göpel, wenn ich sie recht verstehe, nicht auf neue politische Verfahren oder kollektive Akteure, sondern auf die aufgeklärten Individuen an den verschiedensten gesellschaftlichen Orten, die sich von der «Pfadabhängigkeit» lösen. Interessant ist dabei ihre Ab-



lehnung des «typical container concepts» von Multi-Stakeholder-Koalitionen, also der Partizipation von Politik, Privatsektor, Zivilgesellschaft mit Wissenschaft und Medien. Sie transportieren, so sieht sie es, doch nur Mandate und Rollenerwartungen – und damit Pfadabhängigkeiten – und unterstreichen Unterschiede. Wie die Einzelpersonen sich dabei verhalten, wird von ihrer je individuellen Geistesausrichtung abhängen (*The Great Mindshift*, S. 162). Auf sie kommt es deshalb im Wesentlichen an.

Strukturelle Pfadabhängigkeiten werden – das betont Maja Göpel selbst – allerdings nicht allein durch eine neue Weltsicht überwunden (ebd., S. 10). Aber Koalitionen blockieren in ihrer Sicht eher Innovationen und engen die wissenschaftliche Offenheit ein. Vorrangig ist vor allem, die falschen Annahmen des alten ökonomische Paradigmas wegzuräumen. Auf diese Weise von irreführenden Perspektiven befreit, so verstehe ich Maja Göpel, werden die aufgeklärten Individuen schon vernünftige Lösungen finden.

Aber kulturelle Erneuerungen und Charakterstärke, die sie als weitere Erfordernisse für die praktische Umsetzung des Neuen nennt, reichen dafür m.E. nicht aus. Als Politikwissenschaftlerin möchte ich eine Lanze für die Notwendigkeit brechen, nicht nur mit einem «Befreiungsschlag» (*Unsere Welt neu denken*, S. 186) Falsches umzuwerfen, sondern sich auch auf Institutionen, Verfahren und Akteure darüber zu verständigen, wie das Neue konkretisiert und darüber – immer auf Zeit – entschieden werden kann. Maja Göpel warnt ja selbst vor disruptivem Vorgehen. Die Balance zwischen einer realitätstüchtigen Anerkennung von Pfadabhängigkeiten, die aus der Sicht vieler Menschen gerade die Sicherheit bieten, dass nicht alles von heute auf morgen anders wird; und der gleichzeitigen unbeirrbaren Ansteuerung des Neuen, damit unser Planet und wir auf ihm überleben und gut leben können, ist eine politische Kunst, die uns allen abverlangt wird und die der verfassungsmäßigen Unterstützung auch kollektiver Akteure bedarf, die Individuen zusammenführen. Dabei können auch Multi-Stakeholder-Kooperationen, bei denen die Stakeholder immer im Konflikt miteinander bleiben werden, helfen, wie sich in der Entwicklungszusammenarbeit gezeigt hat.

Trotz dieses Einwandes, der zur weiteren Diskussion einlädt: Gebraucht wird zweifellos eine radikale Veränderung des Blicks auf die Welt und darauf, was unser Leben wirklich mit Sinn erfüllt, was nicht nur einen Preis, sondern auch einen Wert hat; ein Blick, der die Logik verlässt, dass Dinge ihren Wert erst durch einen Marktpreis erhalten.

Dass Maja Göpel dafür so unerschrocken und konsequent kämpft und sich wahrscheinlich dabei selbst nicht einmal besonders mutig vorkommt, liegt wohl auch daran, dass sie ohne Angst zu argumentieren versteht. Das dazu nötige Vertrauen in ihre eigene Urteilskraft ist vermutlich durch die Art, wie sie aufgewachsen ist, sehr gefördert worden. Aber ihre ruhige, freundliche Verbindlichkeit, ihre beharrliche gedankliche Konsequenz und das Panorama einer kooperativen Welt, das sie visionär zeichnet, rühren wohl auch aus einem prinzipiellen Wohlwollen, man könnte sagen, aus dem liebevollen Blick, mit dem sie auf Mensch und Welt blickt. Erkenntnistheoretisch wird die Liebe ja auch als Voraussetzung dafür angesehen, Menschen und Dinge in ihrem Wesen zu erkennen, weil man sich ihnen offen zuwendet und sie nicht durch negative Gefühle verzerrt.

An dieser Stelle drängt sich die Frage danach auf, wo sich Erich Fromm und Maja Göpel gedanklich begegnen. Ein markanter Unterschied liegt zunächst darin, dass Erich Fromm viele



Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

seiner Einsichten aus einer produktiven Verbindung und Auseinandersetzung zwischen der Marx'schen Kapitalismuskritik und der Freud'schen Psychoanalyse gewinnt. Bei Maja Göpel, die sich ausdrücklich «ideengeschichtlich» mit dem ökonomischen Liberalismus befasst, spielt der Begriff des Kapitalismus keine erkennbar bedeutende Rolle. Er fällt ganz selten. Einmal habe ich ihn in der Darstellung von Polanyis Untersuchung der «Großen Transformation» gefunden. Maja Göpel leitet Gesellschaft und Politik eben gerade nicht aus der Ökonomie, aus der «Bewegung des Kapitals» her. Bei ihr gestalten sich Basis und Überbau gegenseitig. Sie ist weniger System- als Akteurstheoretikerin – auch wenn sie natürlich durchaus systematisch analysiert. Sie erwartet Veränderung ja von den Menschen, ihren Ideen und ihrem aktiven Verhalten, das sie deshalb nicht als Resultat der ökonomischen Verhältnisse oder eines hermetischen Systems sehen kann. Karl Marx würde sie wahrscheinlich dem Hegel'schen Idealismus zuordnen.

Aber Göpel wie Fromm lehnen den ungebremsten Konsum ab, der sich aus der Gewinnlogik eines unregulierten Marktes ergibt und den habituellen Vorrang des Habens vor dem Sein nach sich zieht. *Vom Haben zum Sein* lautet der Titel einer der bekanntesten Schriften von Erich Fromm.

Und auch die Liebe macht sich Erich Fromm ungeniert zum Thema einer wissenschaftlichen, psychoanalytisch informierten Schrift. Sie mündet in den Entwurf eines gelungenen guten Lebens, das sich reifer Liebe verdankt. Danach versteht man Maja Göpels Antwort auf ihrer Website gut. Sie setzt Fromms Überlegungen in einem neuen Kontext auf originelle Weise fort, unbeirrbar und konsequent, freundlich und einladend, scharfsinnig und streitbar. Dafür gebührt ihr großer Dank und höchstes Lob.

Copyright © 2022 by Prof. Dr. Gesine Schwan, Berlin.
E-Mail: [office.schwan\[at-symbol\]governance-platform.org](mailto:office.schwan@governance-platform.org)